

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 34=54 (1888)

Heft: 14

Artikel: Ueber Festungspflanzen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und von da zurück in die Kaserne; der Platz, den er dabei einnimmt, erlaubt ihm Uebersicht und damit Ueberwachung und Abhülfe auftretender Missstände, ohne deshalb das Ganze zu stören. Erst wenn jede Sektion so weit ist, in dieser Richtung keine unablässige Aufsicht mehr nöthig zu haben, lässt man sie in den zunächst höhern Verband eintreten. Anstatt dann vier Mal des Tages den gleichen Weg zu machen, einzig und allein um in den Park oder zur Suppe zu gelangen — was die Mannschaft ersichtlich genug arg langweilt — fülle man diesen Marsch in vernünftiger Weise aus mit den oben genannten Abschnitten der Kompagnieschule. Das gleiche Prinzip kann in der ersten Hälfte der Sektionschef befolgen bezüglich der Soldatenschule. Die Mannschaft wird dadurch viel weniger ermüdet, als wenn sie im Freimarsch halt- und regellos einherschreiten darf, oder dem monotonen Trommelspiel ohne die geringste Abwechslung folgen muss. In dieser Weise verfahren, können wir die Abschnitte I—IV und VII in 11—12 Stunden ganz gut durchnehmen. Trotzdem wir daher für die Kompagnieschule nicht mehr Stunden als wie bis anhin festsetzen und trotzdem wir daneben noch den bisher vernachlässigten IV. Abschnitt einüben wollen, werden die Leistungen gegenüber früher doch bessere sein, weil der Rekrut in den Elementen besser vorgebildet zur Kompagnie kommt. Freilich, soll dieses Resultat erreicht werden, so darf ein planloses Herumjagen der Truppen, wie es jetzt noch so viel betrieben wird, nicht mehr vorkommen. Da wird in dem schönen dritten Abschnitt herumgefahren, was das Zeug hält, ohne den Leuten nur die geringste Rechenschaft über das „Warum“ zu geben. Das ist eben der Haken. Einige Kommandos auswendig lernen und sie nachher nach Willkür, wie es einem gerade passt, ausführen lassen — das macht noch lange nicht einen Kompagniechef aus, der die Kompagnie „gut zu führen“ versteht. Sind einmal die sämtlichen Formen eines Abschnittes vorgezeigt — und dies sollte beim Genie unbedingt nur durch die Instruktoressen geschehen — so übe man die Truppe darin nach gewissen Suppositionen. Das erhöht nicht nur das Interesse der Mannschaft, es ist die einzige Art, die Offiziere und vorerst den Kommandanten der Einheit, zu bilden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Festungspflanzen.

Welche Pflanze eignet sich am besten zur Anlage von Hecken und zur Bepflanzung von Erdwerken, Schanzen u. s. w., deren Bodenbeschaffenheit für manche Pflanzen nicht geeignet ist, und nur verküppelte Exemplare hervorzubringen im Stande ist? Diese Frage beschäftigt gewiss manchen umsichtigen Fortifikationsbeamten. Be-

vor ich jedoch zum Kern der Sache gehe, muss zuerst erörtert werden, was man denn eigentlich von einer Pflanze für diesen Zweck erwartet.

I. Dieselbe muss in dem denkbar schlechtesten Boden sich entwickeln können.

II. Dieselbe muss gegen Witterungseinflüsse unempfindlich sein.

III. Dieselbe muss ein reiches, weitverzweigtes Wurzelvermögen bilden (zur Verhütung von Sandwehen und Rutschungen).

IV. Dieselbe muss undurchdringlich dichte Hecken und Dickichte bilden.

V. Dieselbe muss leicht zu kultiviren sein.

Hat man denn wirklich Pflanzen, die allen diesen Ansprüchen genügen? wird man fragen. Diese Frage muss ich als Fachmann mit dem entschiedensten „Ja“ beantworten. Eine für diesen Zweck so recht geeignete Pflanze ist der „echte schwedische Boxdorn.“ Derselbe gedeiht freudig in jedem Boden, ob Flugsand, Kiesel, Gerölle, Heideboden, ob trocken oder nass. Derselbe bildet (besonders in Sand und leichtem Boden) ein reiches Wurzelvermögen, die feinen Faserwurzeln sind so recht dazu geeignet Sandwehen und Rutschungen energisch zu verhüten. Welche Bedeutung dies für manche Fortifikationen hat, braucht wohl nicht näher erörtert zu werden.

In seinem Vaterlande Skandinavien und Dänemark findet man, besonders an den Westküsten der Länder, fast jedes Gehöft mit dieser Boxdornart eingefriedigt, und bereits dieser Umstand, sowie das saftige Grün der Blätter, wie auch der tadellose, regelrechte, heckenförmige Wuchs der Pflanzen in diesen Gegenden, die so zu sagen das ganze Jahr von eisigen Stürmen, Nachtfrosten u. s. w. heimgesucht werden, beweisen die völlige Widerstandsfähigkeit dieser Boxdornart. Der „echte schwedische Boxdorn“ bildet dichte, schöne Hecken, die vom Wild oder Vieh nicht angefochten werden, da demselben der Geschmack zuwider ist und die Büsche mit langen, unzähligen Nadeln bewaffnet sind.

Der fünfte und letzte Punkt unserer Erörterung betrifft die Kultur und zwar ist dies die Hauptsache zum Fortkommen und Gedeihen aller Pflanzen. Der „echte schwedische Boxdorn“ ist in dieser Hinsicht eine der allergenügsamsten Pflanzen. Die beste Zeit zur Anlage von Pflanzungen sind die Monate März und April. Zu diesem Behufe gräbt man den Boden 30 Cm. tief und breit, hebt alsdann Pflanzgruben von 20—25 Cm. Tiefe aus und pflanzt darin die Stecklinge so tief, dass wenn der aufgeworfene Boden wieder in den bepflanzen Pflanzgraben gebracht ist, von jedem Steckling nur 3—4 Cm. über der Oberfläche des Bodens stehen. Den Reihen gibt man einen Meter Abstand von einander, den Stecklingen in den Reihen 20 Cm. Es genügen also zur Bepflanzung einer Are Landes 500 Stück Stecklinge. Eine solche Pflanzung entwickelt sich durchschnittlich in vier Jahren, wenn dieselbe in den ersten Jahren von überwucherndem Unkraut freigehalten wird, zu einem undurchdringlichen Dickicht von 1—1½ M. Höhe.

In Folge der genannten Vorzüge sind in den letzten Jahren viele Anpflanzungen mit dieser Pflanze gemacht, z. B. haben eine grosse Anzahl preussischer Fortifikationen, sowie Eisenbahnen, Kanalbauten u. s. w. die Vorzüglichkeit des „echt schwedischen Boxdorns“ zur Bepflanzung von Schanzen, Bahndämmen, Kanalufern u. s. w. angeordnet und erprobt. Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass beim Ankauf sehr darauf zu achten ist, den „echt schwedischen Boxdorn“ zu erhalten, indem derselbe sehr oft mit dem „Teufelszwirn“ verwechselt wird, der für diese Zwecke durchaus nicht geeignet ist.

Näheres über Kultur, Bezug, Schnitt u. s. w. bin ich gerne erbötig, geehrten Interessenten auf frankirte Anfragen zu ertheilen.

P. B. Christian, Landschaftsgärtner.
Tondern (Schleswig-Holstein).

Die europäischen Heere der Gegenwart. Von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. Illustrationen von Richard Knötel. Heft III u. IV: Die Wehrkraft des österreichisch-ungarischen Kaiserstaates. Ratenow, Verlag von Max Babinzen. gr. 8°. S. 36. Preis Fr. 1. 35.

In angenehmer Form macht uns der Herr Verfasser in diesem Heft mit den Einrichtungen des österreichisch-ungarischen Wehrwesens bekannt. Er versteht es dabei, das Anführen von trockenen Zahlen möglichst zu beschränken und dasjenige, was besonders interessirt, hervorzuheben.

Wir finden in dem Heft Manches, welches auch bei uns Beachtung verdient. — Bei Besprechen der Remontirung macht der Verfasser z. B. die Bemerkung: „In neuerer Zeit ist man mit der Einrichtung von Remonten-Depots, Fohlenhöfen vorgegangen, in denen 2½—3jährige Fohlen während zweier Jahre gehalten und erst nach vollendeter körperlicher Entwicklung den Regimentern überwiesen werden.“ Dieser rationelle Vorgang dürfte auch bei uns Nachahmung verdienen. Es würden dann nicht so viele Pferde ausgemustert werden müssen, weil sie zu jung gebraucht und dadurch ruinirt wurden.

Sehr zweckmässig erscheint in Oesterreich die Verwendung der durch die Militär-Entlassungstaxe eingehenden Gelder; diese werden ausschliesslich für Invalidenversorgung, Unterstützung von Wittwen und Waisen der Wehrmänner und für Unterstützung der Familien mobilisirter Mannschaften verwendet.

S. 24 findet die Landsturmorganisation Erwähnung, doch erfahren wir nicht, inwieweit dieselbe durchgeführt ist.

S. 26: Die Ausrückstärke der Linie und Landwehr im Kriege wird angegeben auf 32,785 Offiziere, 1,044,319 Mann und 211,462 Pferde, von denen 778,889 Mann auf das Heer in erster Linie entfallen.

Der Verfasser sagt: „Die Einheitlichkeit in der Armee wird hergestellt durch das deutschsprechende und deutschgebildete Offizierskorps. In frühern Zeiten ist zuweilen der Vorwurf gegen dasselbe laut geworden, dass einer wissenschaftlichen Durchbildung in seinen Reihen nicht genügend Rechnung getragen würde. Einem solchen Uebelstande, wenn er je vorhanden gewesen, ist jetzt gründlich gesteuert, und man ist im Gegentheil eher versucht zu glauben, dass in Bezug auf Wissenschaftlichkeit in der Armee

beinahe des Guten etwas zuviel gethan wird. Die verschiedenen Militärbildungsanstalten werden dann kurz erwähnt, worauf der Verfasser fortfährt: „Auch der Offizier wird später noch einer Anzahl wissenschaftlicher Prüfungen unterworfen, zu deren Ableistung er vorher den höhern Artillerie- bzw. Geniekurs besucht, ja selbst der alte Hauptmann muss seine Glieder wieder auf die Schulbank zwingen, ehe er nach Ableistung des „Stabsoffiziers-Kurses“ die breiten Tressen erhalten kann. Dieses System, welches nach der erhaltenen Censur verschiedene Grundsätze aufstellt, mag viel böses Blut hervorrufen. Wenigstens sind die Sarkasmen nicht ohne Bitterkeit, mit der die besser zensirten als Erzengel und Engel bezeichnet werden, welche trotz ihrer Jugend vielleicht an dem viel ältern und erfahreneren Offizier vorbei avanciren. Es scheint bei solcher Methode ganz ausser Acht gelassen zu werden, dass nicht immer derjenige Offizier der beste ist, welcher das grösste Mass absoluter Kenntnisse besitzt, sondern dass zu einem guten Führer noch eine Zahl anderer körperlicher, geistiger und Charakter-Eigenschaften sich vereinigen muss.“

Was hier von Oesterreich gesagt wird, dürfen wir Schweizer uns auch merken, denn der Ausspruch ist sehr richtig, wenn man es bei uns auch nicht glaubt.

Der Verfasser lobt die Schiessausbildung der Infanterie, tadelt aber, dass man bei den Feldmanövern von vornherein beinahe die ganze Truppe in Schützenschwärme auflöse, zu wenig auf intakte Reserven Bedacht nehme und einer ruhigen Defensive vor einer entschlossenen Offensive den Vorzug gebe.

Die Kavallerie habe kleine, gedrungene Pferde, sie überwinde meisterhaft Terrainhindernisse, doch die Intelligenz des einzelnen Mannes werde zu wenig geweckt. „Besondern Werth legt man auf weit ausgedehnte Patrouillenritte, aber der Reiter, welcher mit Schnelligkeit, Umsicht und richtiger Schonung der Pferdekräfte grosse Strecken zurückzulegen weiss, ist schliesslich oft genug ausser Stande, den militärischen Zweck, zu dessen Erfüllung die körperlichen Anstrengungen unternommen wurden, zu erreichen, da ihm die nöthige Kenntniss in Bezug auf Terrain und Feind mangelt.“ Es wäre dies ein grosser Fehler, welcher die Leistungen der Kavallerie im Kundschaftsdienst in Frage stellt, wenn die Bemerkung richtig ist.

S. 28 wird das Lager von Bruck an der Leitha erwähnt. Es entspricht dies einigermaßen unserem frühern Thuner-Lager, welches s. Z. grossen Nutzen gewährte und das man 1868 etwas leichthin aufgegeben hat. In Oesterreich soll die Absicht herrschen auch in Kollin (in